

W o c h e n b l a t t

für

Wilsdruf, Tharand und das Elbthal.

Zweiter Jahrgang.

N^o

Freitag, den 4. November 1842.

44.

Mit Königl. Sächs. Concession.

Verantwortlicher Redacteur und Verleger: Albert Reinhold.

Von dieser Wochenschrift erscheint alle Freitage eine Nummer. Der Preis für den Vierteljahrgang beträgt 10 Ngr. Bekanntmachungen aller Art werden aufgenommen. Aufsätze, die im nächsten Stück erscheinen sollen, werden in Tharand bis Montag Nachmittags 2 Uhr und in Wilsdruf bis Montag Abends 7 Uhr angenommen. Auch können bis Mittwoch Mittag eingehende Zusendungen auf Verlangen durch die Post an den Druckort befördert werden und in der nächsten Nummer erscheinen. Wir erbitten uns dieselben unter den Adressen: „an die Redaction des Wilsdruf-Tharander Wochenblattes zu Wilsdruf (Dresdner Gasse im Hause des Herrn Stadtrichter Damme, 1 Treppe) oder: „an die Agentur des Wilsdruf-Tharander Wochenblattes zu Tharand,“ die Herr Buchbinder Tauscher übernommen hat. In Weissen nimmt Herr Klincksch jun. Aufträge und Bestellungen an. Etwaige Beiträge, welche der Tendenz des Blattes entsprechen, sollen stets mit großem Danke angenommen werden.

In Kößchenbroda nimmt Herr Kaufmann Jäffing Bekanntmachungen aller Art an. Bis Mittwochs Mittags bei demselben eingehende Zusendungen erscheinen bereits den nächstfolgenden Freitag im Blatte abgedruckt. Die Redaction.

Auch noch ein paar Worte über die vielbesprochene Mist- (nicht Dünger-) Stätte an der Freiburger Straße in Tharand.

(Beschluß.)

Auf diese wohl nicht ungerechten Beschuldigungen konnte ich dem scharfen Kritiker zu meiner Freude die Versicherung ertheilen, daß mir schon vor vielen Jahren von einem dafür sehr thätig wirkenden Tharander Bürger erzählt worden sei, man beabsichtige die Errichtung eines neuen geschmackvolleren Bahrenhauses, das zugleich als Leichenhaus dienen sollte, und die Erbauung eines neuen geräumigeren Armen- und Krankenhauses in gesunder Lage. Für letzteres sollte damals schon die Baustelle bestimmt, der Bauanschlag gefertigt, über die beste Einrichtung Beschluß gefaßt und hinsichtlich der Herbeischaffung der dazu erforderlichen Geldmittel gesorgt sein. Bei dem Eifer, der sich damals fast allgemein im Orte für die Sache auf höchst löbliche Weise aussprach, wäre freilich zu erwarten gewesen, daß sie nicht so lange noch unausgeführt bleiben werde, es sei jedoch zu hoffen, daß sie nicht ganz ins Stocken komme und daß man vielleicht nur durch den, vieles Gute hindernde Streben nach dem Besten

bis jetzt abgehalten worden sei, ernstlicher daran zu denken.

Ein vierter Vorwurf galt der engen Passage zwischen der Pfarrei und dem Lehngericht, die durch das daselbst befindliche, (nunmehr beseitigte) holprichte Pflaster noch wiederwärtiger werde, und den daran stoßenden schauerhaften Schmutz- und Lappenhügel mit seiner unzierlichen Vermischung. U... meinte, wie so etwas zu dulden sei, wie der Besitzer dieses Grundstücks sich eine solche Umgebung gefallen lassen könne, das begreife er nicht, dazu gehöre wahrhaft Samojedische Gleichgiltigkeit.

Leichter wurde mir eine Wiederlegung noch nie gemacht. Zuerst hob ich die Nothwendigkeit des schlechten Pflasters an der bezeichneten Stelle zur Sicherung des Lebens der Fußgehenden hervor, die durch das Rumpeln darauf von der durch Wagen ihnen drohenden Gefahr gewarnt werden. (Ich bedaure die Entfernung desselben aus diesem Grund alles Ernstes.)

Dann machte ich darauf aufmerksam, daß jede Schönheit durch Kontrast gehoben werde; daß es daher eine besondere Geschicklichkeit von Seiten eines Landschaftsgärtners verrathe, wenn er in der Anbringung von Kontrasten glücklich sei. Nun gebe es wohl keinen mächtigeren Kontrast, als das Häßliche neben dem Schönen und es

zeige demnach von einem ganz besondern Sinn für Landschaftsgärtnerei, wenn das Häßliche mit solcher Genialität neben den Schönen hingestellt werde, wie hier. Gewiß werden die über dem mißfälligen Lappenhügel und Schmutzwinkel Stehenden und Wohnenden durch den Anblick des darüber liegenden malerischen Bergabhanges und des in sanften Wellenlinien zwischen schöner Belaubung sich hinziehenden Weiserikthales weit mehr jetzt erfreut, als wenn ihr Auge auf einem unter ihnen sich befindenden geschmackvollen Gärtchen ebenfalls mit Wohlgefallen ruhen könnte. Jedemfalls sei es sehr zu beklagen, daß die Gedanken und Gefühle nicht niedergeschrieben zu lesen wären, da gewiß fast täglich in dem erleuchteten Innern der aus dem darüber befindlichen Brantweinladen Tretenden austauschen, wenn sie herab auf die schauerhafte, dem Abhange vom vierten zum fünften Kreise in der Dant'schen Hölle, den der Dichter eine via diversa (einen Pfad des Grausens) nennt, vergleichbare Tiefe sehen und dann darüber hinaus in das lachende Paradies nach der Johanneshöhe schauen. Mit Danke ruft gewiß dann mancher aus:

„Nun seh' ich: Paradies ist allerwegen,
Wo Himmel ist, strömt auch von oben her,
Vom höchsten Gut nicht gleich der Gnade Segen.“

Nach mehren andern Rügen von minderm Belang, welche die Freunde noch über Mehres, was ihnen in Tharand auffällig gewesen war, vorbrachten, wo über ein kleines Häuschen an der Straße, von dem man nicht wisse, ob es ein Wachhäuschen, oder ein Holzschuppen, oder ein Tempel der Kloacina sei, kamen sie endlich auf das ihnen Anstößigste; auf die in der Ueberschrift genannte Miststätte und der daran liegenden Lohmühle, Gegenstände, die nach ihrer Ansicht in keiner wohlgeordneten Stadt also situiert vorkommen dürften, und wohl auch nur noch in ganz obscurem also vorkämen. Es sei ihnen unbegreiflich, wie man beide bei der Anlage der Brücke über den Bach habe stehen lassen und schon früher dulden können, daß eine Mühle, zu der es doch gewiß in dem wasserreichen Thale noch eine andere passende Stelle gebe, einem Hausbesitzer gerade vor die Nase die Aussicht ihm benehmend, gesetzt werde. Sie meinten einstimmig, es müsse jetzt noch möglich sein, die Eigenthümer zu zwingen, daß sie Mühle und Miststätte an schicklichere Stellen brächten.

Darauf entgegnete ich denn, daß letzteres wohl ein zu großer Eingriff in wohl erworbenes Eigenthumsrechte sei, der in einem Constitutionellen Staate nicht stattfinden dürfe; bei Anlage der Chaussee, die aber an diesem unpassenden Punkte sammt der schiefen Brücke ebenfalls einen unbegreiflichen, dem Baumeister keine Ehre bringen, der Uebelstand bilde, wäre es vielleicht möglich gewesen, beide zu beseitigen, sobald sich nämlich habe erwei-

sen lassen, daß sie der zweckmäßigen Ausführung des Bau's ein unübersteigliches Hinderniß in den Weg legen. Jetzt sei es zu spät, beide auf rechtllichem Wege zu entfernen, ob sich gleichwohl mit Gewißheit annehmen lasse, daß sie nur auf einem unrechtllichen hierher gekommen sein können. Es wäre nämlich doch kaum denkbar, daß die Mühle eher dagewesen sei, als das dahinter stehende Haus, und daß es dem Besitzer des letzteren, bei richtigem Gange der Dinge, nicht möglich gewesen seyn sollte, die Anlage jener zu hintertreiben, er müßte denn ganz stumpfsinnig gewesen sein? oder sich Alles haben gefallen lassen. Man habe neuerer Zeit (dabei gedachte ich der Verhandlungen über diesen Gegenstand im Wochenblatt) durch Spott und vernünftige Vorstellungen die Eigenthümer der Mühle und der Grube zu veranlassen gesucht, daß sie aus eignem Antrieb, von deren unpassender Lage überzeugt, auf den Gedanken kämen, beide aus den Augen der Fremden und Einheimischen zu entfernen, und dadurch diesem Theile der Stadt seine verlorenen Annehmlichkeiten wieder zu geben. Dieß sei aber, wie sich hatte voraussehen lassen, vergebens, im Gegentheil vielmehr geeignet gewesen, beiden nur eine desto festere Stellung zu verschaffen, denn Spott erzeugen Trotz und es sei doch offenbar zu viel verlangt, wenn man begehre, der Einzelne soll dem Ganzen ein Opfer, sei es auch noch so klein, bringen, zumal dann, wenn das Ganze sich dem Einzelnen nicht auf alle Weise beliebt zu machen, und ihn durch Schmeichelreden für sich zu gewinnen suchte. Nur wenn man das materielle Interesse, heutiges Tages den mächtigsten Antriebe zu allen Unternehmungen aufrege, wenn man die Eigenthümer davon überzeugen könne, daß ihr eigener Vortheil mit der Verlegung der Mühle und Grube verbunden sei, wäre diese vielleicht zu bewirken. Hinsichtlich der ersteren schien es mir nun zwar kaum möglich, eine solche zu erwecken, da ich mir keinen Vortheil für den Besitzer denken könne, wenn sie an einen andern Ort käme, obgleich solches leicht, ohne bedeutende Kosten und selbst auf eine noch zweckmäßigere Stelle zu bewirken sein möchte; aber hinsichtlich der Miststätte könne es unmöglich schwer halten, unwiderleglich zu beweisen, daß sie offenbar an ihrer jetzigen Stelle dem Besitzer erheblichen Schaden bringe und daher aus der Verlegung derselben, wozu es selbst im Hofe des Gutes nicht an schicklichem Raum fehlen dürfte, ein bedeutender Vortheil für ihn erwachsen müsse. Ich könne nicht begreifen, warum man diesen Beweis, der gewiß fruchten werde, wenn der Besitzer nicht geflissentlich blind sein wolle, noch nicht versucht habe, um so weniger, da eine landwirthschaftliche Lehranstalt in Tharand sei, deren Direktor doch eo ipso die Verpflichtung auf sich habe, allen Vergehungen gegen eine zweckmäßige Behandlung des Mistes, die ihn vorkommen, kräftig entgegen

zu treten. Daß aber eine solche Vergehung hier statt finde, müße ein Jeder, der selbst nur einen ganz oberflächlichen Begriff von einer Zweckmäßigen Behandlung besitzt, gleich auf den ersten Blick wahrnehmen. In dieser Grube und bei der in ihr nur möglichen Zubereitung des Mistes verliere derselbe nicht nur ungemein an Masse, sondern fast noch mehr an Güte, weil er hier zum großen Theil verschimmeln und vermodern, in diesem Zustande aber bekanntlich fast gar keine Wirkung hervorbringe. (Woher das komme, haben, so viel mir bewußt, weder Liebig, noch Sprengel, noch Gluber genügend erklärt, das Factum steht aber fest.) Man könne wohl behaupten, daß der Besitzer jener Miststätte bei einer schicklicheren Einrichtung derselben seine Felder, von denen sich bei ihrer Lage nicht erwarten läße, daß sie von allzugroßer natürlicher Fruchtbarkeit strotzen, mindestens um die Hälfte besser und stärker düngen könne, als jetzt. Der für ihr daraus hervorgehende Nutzen müße aber nothwendig so groß sein, daß er sich ohne weitere Anregung von selbst entschließen sollte, die Grube an einen andern Ort zu bringen und ihren widerlichen Anblick den Augen aller Vorübergehenden zu entziehen.

Uebrigens, fuhr ich fort, läßt sich wohl auch Manches zur Vertheidigung des besprochenen nicht liebenswürdigen Schwesterpaars sagen. Die Miststätte nämlich bildet an dieser Stelle einen recht materiellen Uebergang vom Ländlichen zum Städtischen (wie wohl man jetzt wohl auf keinem Dorfe, dessen Bewohner nur einigermaßen einer guten Kultur sich befleißigen, die Miststätten an einem andern Orte noch antrifft, als im Gehöfte selbst), und ist daher eine treffliche Warnungstafel für die Bewohner des Ortes, daß sie nicht übermüthig werden und nicht den Großstädtern sich gleichstellen mögen. Dann hat sie aber auch offenbar einen überaus großen Werth für die landwirthschaftlichen Lehranstalten, denn weit öfter lernt man ungleich mehr aus den Beispielen, wie eine Sache nicht gemacht werden soll, als aus denen, die uns zeigen, wie sie am besten auszuführen ist. Ein besseres Beispiel aber für die denkbar schlechteste Behandlung des Mistes kann sich der Lehrer der Landwirthschaft nicht wünschen, als ihm hier gegeben ist, und dieß ist wahrscheinlich auch der Grund, warum man gar nicht hört, daß auch er sich gegen die Entfernung dieser Grube auflehne.

Was dann die Mühle betrifft, so ist doch schwerlich zu verkennen, daß ihr melodisches Geklapper einen gewissen poetischen Reiz ausübt, wie sich schon daraus folgern läßt, daß von den Dichtern so oft die klappernden Mühlen im lachenden Wiesenthale am murmelnden Bächlein besungen werden. Wer weiß, ob nicht auch diese schon manches Gedicht hervorgerufen hat, das in dem Leser das Gefühl ihres Gestampfes erregt. Dieser namenlose Reiz ginge natürlich mit ihrer Verfertigung verloren.

Indem ich in meinen oben dargelegten gelehrten landwirthschaftlichen Eifer über die erheblichen Nachtheile der besprochenen Miststätte für ihren Besitzer gerieth, kam mir zugleich der Gedanke in den Kopf, die Bewohner von Tharand auf ein Mittel, das vielleicht ihre erwünschte Verlegung bewirken dürfte, aufmerksam und dadurch ein Bersäumniß gut zu machen, das man dem daselbst wohnenden Lehrer der Landwirthschaft mit Recht verwerfen kann. Dieß gab die Veranlassung zu diesem leider nur zu lang gerathenen Aufsatz und zu der dafür gewählten Ueberschrift. Ob ich nun aber gleich befürchten muß, die geehrten Leser dieses Blattes damit gelangweilt zu haben, so kann ich doch noch nicht schließen, weil ich noch Mehres hinzuzusetzen habe. Die Tharander dürfen ja nicht etwa glauben, daß der hier besprochene Gegenstand nur angeblich die Aufmerksamkeit und Mißbilligung der Durchreisenden auf sich ziehe. Schon vor vielen, gewiß vor 8—10 Jahren, wo ich ihr Städtchen erst auf einer Durchreise gesehen hatte, und ich mich dann in einer Gesellschaft über dessen reizende Lage lobend aussprach, entgegnete mir eine Dame: „ach ja, Tharand liegt ganz hübsch und es müßte sich auch ganz gut daselbst wohnen lassen, wenn es nur nicht so entsetzlich schmutzig wäre. Der Mist liegt dort vor den Häusern, wie in Ziegenrück, und ein Bach fließt hindurch, der Ekel vor allem Wasser erregen kann.“ — Zum Glück konnte ich schon damals diese Behauptung als eine Uebertreibung zurückweisen, aber man sieht doch daraus, welch' ungünstigen Eindruck die gerügten Uebelstände allgemein hervorbringen.

Noch kann ich den Grund nicht unerwähnt lassen, der mich bestimmt hat, zu sagen: „Mist nicht Düngerstätte.“ Ich bin nämlich durch die Versammlung der Landwirthe in Stuttgart mehr noch, als es früher der Fall schon war, davon überzeugt worden, daß es in der Landwirthschaft, wie in andern Wissenschaften von großer Wichtigkeit, ja nothwendig sei, für jeden bestimmten Begriff auch ein bestimmtes Wort festzustellen, nicht mit einem Worte zwei ganz verschiedene Dinge, nicht das Allgemeine und das Besondere zugleich, bezeichnen zu wollen. Nun ist Dünger das Allgemeine. Jede Substanz, die er zur Belebung des Pflanzenwachsthums benützt, nennt der Landwirth Dünger, den Kalk, die Asche, das Knochenmehl so gut, wie den Mist. Die letztgenannten und noch viele andere Substanzen aber sind das Besondere, und unter Mist eigentlich nur die faulenden thierischen Exkremente, vorzugsweise in Vermengung mit Streumaterialien, zu verstehen. Der Ort, wo diese innige Vermengung stattfindet, kann daher nicht Düngerstätte genannt werden, sondern ist eine Miststätte. Die Gelegenheit, meine neugewonnene Gelehrsamkeit auszukramen, war zu anlockend, um sie ungenutzt vorübergehen zu lassen.

**

Als ich mich nun in 3... von meinen Begleitern trennte, sah ich mich bewogen, ihnen die Weisung zu ertheilen, daß sie bei einem abermaligen Besuche von Tharand gewiß Manches zur Abstellung der gerügten Uebelstände vorgenommen finden würden. Man könne nicht verlangen, daß Alles auf einmal geschehe, Alles vollkommen sei, es bleibe an allen, selbst den gefeiertesten Orten, noch viel zu wünschen übrig, und das sei auch gut, unsere Nachkommen wollten auch etwas zu thun haben und für den sinnigen denkenden Menschen verliere das praktische Leben allen Reiz, wenn es nichts mehr zu ändern und zu bessern gäbe. Es habe sich in Tharand in wenigen Jahren viel geändert und gebessert, und wenn man seinen gegenwärtigen Zustand mit dem vergleiche, den es vor kaum fünfzig Jahren dargestellt habe, und die seit den geschehenen Umgestaltungen erwäge, so lasse sich erwarten, daß nach abermals fünfzig Jahren der Ort kaum wieder zu erkennen und von den jetzt gerügten Uebelständen vielleicht völlig befreit sei. Damals war Tharand ein fast ganz unbekannter Ort, selten verirrte sich ein Fremder dahin, kaum führte ein Fahrweg hinein und in dem Städtchen selbst war dieser so schlecht, daß Pferde und Wagen versanken. An das Durchrollen von Posten, die jetzt manchen Tag Duzendweise hindurchfliegen, war damals gar nicht, vor zehn bis zwölf Jahren, nur selten zu denken. Die Zeichen der Armuth sahen zu jener früheren Zeit aus jedem Fenster heraus, die man, mehr mit Papier und Holz geflickt, als mit hellen Scheiben glänzend, wahrnahm. Statt der vielen Gasthäuser, in denen man gegenwärtig fast alle verfeinerten Genüsse des socialen Lebens finden kann, gab es damals nur einen und da, wo jetzt, durch die Spritze belebt, köstliches Waldschlößchen in blinkenden Töpfchen schäumt und perlt, war sonst, wie mich ein alter glaubwürdiger Mann versichert, nur saures Bier, schimmeliges Brot und kaum etwas Heu für ein Pferd zu finden.

Besser also wird es gewiß von Jahr zu Jahr. Aber nun auch immer muthig vorwärts auf der Bahn zum Bessern, wenn auch langsam, doch sicher! Nur ja nicht selbstzufrieden stehn geblieben! Denn schon Stillstand ist Rückschritt.

N...m...n.

L....n.

Der Preussische Justizminister Herr von Savigny über

Deffentlichkeit in der städtischen Verwaltung.

Aus Nr. 293. der L. A. Z. entnehmen wir folgende Aeußerungen des Herrn von Savigny über die Veröffentlichung der Stadtverordneten-Verhandlungen; nicht um dadurch auch in unserem

Städtchen *) den hoffentlich bereits gefaßten Beschluß zu Gunsten der Deffentlichkeit herbeizuführen, noch weniger, um die Verfasser der beiden bekannten Aufsätze in frühern Nummern d. Bl. zu unterstützen, denn diese werden durch die für sich selbst genug sprechende Sache hinlänglich unterstützt; sondern lediglich deshalb, um die Leser des Wochenblattes mit der Ansicht bekannt zu machen, welche über die Deffentlichkeit in der städtischen Verwaltung einer der ersten und einflußreichsten Rechtsgelehrten unserer Zeit hegt.

„In dem Kreise der Stadtverordneten,“ sagt Herr von Savigny, „kann eine kleinliche, engherzige Ansicht die Mehrheit erlangen und behaupten, und der bessere Sinn der Minderzahl und der übrigen Bürgerschaft wird dagegen nichts ausrichten können **). Diese Gefahr aber würde durch

*) Daß hier Tharand gemeint sey, versteht sich wohl von selbst.

**.) Diese Befürchtung kann namentlich dann eintreten, wenn mitten in der Stadtverordneten-Versammlung kleiner Städte unter der zurückhaltenden ruhigen, im Sprechen meist nicht sehr geübten Menge ein Mitglied hervorrage durch höhere Bildung, Gewandtheit im Sprechen und eine gewisse Ueberredungsgabe, die wir gefährlich nennen möchten. Die Meinung dieses Mitgliedes wird natürlich mehr oder weniger zur Meinung der ganzen Versammlung werden. Die Indolenten schweigen, die Ruhigen scheuen sich, mit dem Wortführer einen Kampf einzugehen, die Schreier werden die Verfechter seiner Meinung. Will nun dieser Wortführer stets das Beste, so wird er ein Wohlthäter seiner Commun, denn seine Beredsamkeit, seine Gewandtheit und Ueberredungsgabe vermag im Verein mit dem Einflusse seiner Bildung das Beste mächtig zu fördern und ihm den Sieg zu verschaffen. Ist er aber Sonderinteressen ergeben, in persönlichen Rücksichten und Leidenschaften befangen, so kann er eben so mächtig dem Siege des Besten hindernd in den Weg treten. — Daß dieser Stand der Dinge in den Stadtverordneten-Kreisen kleiner Landstädte sehr leicht eintreten könne, wird dem sehr einleuchtend sein, der den Bildungsstand und die Zusammensetzung der Einwohnerschaft solcher Städte kennt. Herr von Savigny scheint hieran gedacht zu haben, indem er weiter unten noch einen Schritt weiter geht und mit einer ganz zweckmäßigen Beschränkung sich für Deffentlichkeit der Berathungen der Stadtverordneten ausspricht; denn er mußte fühlen, daß gegen das Uebergewicht der bezeichneten Persönlichkeiten durch die Veröffentlichung der Verhandlungen, keine Gewährleistung geboten sei, und zwar deshalb nicht, weil sich die Veröffentlichung natürlich auf die Ergebnisse der Verhandlungen beschränken muß, und also aus denselben die Mittel nicht ersehen und beurtheilt werden können, welche in Bewegung gesetzt worden sind, um jene Ergebnisse zu erlangen. Sehr wahr

eine angemessene Oeffentlichkeit in den Verhandlungen und der Beurtheilung der städtischen Geschäfte sehr vermindert werden. Mit dieser Oeffentlichkeit meine ich nicht etwa öffentliche Sitzungen im gewöhnlichen Sinne des Wortes, d. h. mit Zulassung des größeren unbestimmten Publikums (die sächsische Städteordnung §. 170. erweist die Bestimmung über öffentliche Sitzungen in den Statuten jeder Stadt), denn ein solches ist in kleinen Städten gar nicht vorhanden, in großen aber würde dessen Anwesenheit weit öfter schädlich als vortheilhaft sein. Dagegen wäre es vielleicht zweckmäßig, wenn alle wirklichen Bürger der Stadt, ja auch alle Diejenigen, welche das Recht haben, Bürger zu werden, den freien Zutritt zu den Beratungen der Stadtverordneten erhielten, ohne sich selbst einmischen zu dürfen, und nur damit sich über die Gegenstände der Berathung eine öffentliche Meinung bilden und aussprechen könne, und damit die künftigen Wahlen mit gründlicherer Sachkenntniß geschehen mögen. Um diesen Zutritt fruchtbarer zu machen, wäre es vielleicht rathlich, vor jeder Sitzung in dem Sitzungssaale ein Verzeichniß der schon bekannten Gegenstände der Berathung auszuhängen. Zu demselben Zwecke würde es führen, wenn außerdem den Stadtverordneten das Recht gegeben würde" (— man erinnere sich, daß Herr von Savigny für Preußen spricht), „nicht nur in ihrer Gesamtheit, sondern wenn sich wenigstens eine bestimmte

Zahl (z. B. der vierte Theil) darüber vereinigte, den Druck einer Verhandlung und die Vertheilung an die Bürgerschaft zu verlangen. Die sächsische Städteordnung §. 170. erlaubt der Versammlung, den Druck zu beschließen, und eine ähnliche Bestimmung enthält die preussische Instruktion Behufs der Geschäftsführung der Stadtverordneten §. 41. Allein dadurch wird der angegebene Zweck nicht erreicht, der vielmehr dahin geht, einer übelgesinnten Mehrheit entgegen zu wirken; eine solche Mehrheit wird aber gewiß auch den Druck verwerfen. Die Vortheile der Oeffentlichkeit würden natürlich noch sehr erhöht werden, wenn Gegenstände der städtischen Verwaltung eine so allgemeine Theilnahme erregten, daß auch außer dem Kreise der Behörden, sachkundige Männer ihre Wünsche und Rathschläge öffentlich mittheilten."

Was hier der competenteste Beurtheiler ausspricht, und namentlich, was in seinem Schlusssatz enthalten ist, das werden wir wohl unbedenklich für uns in Anspruch nehmen dürfen. Uebrigens ist es kein Grund zur Freude, daß wir so sehr wenig Gebrauch von einer Erlaubniß der Regierung machen, auf welche der preussische Justizminister offenbar als auf ein nachahmenswerthes Muster hinweist.

Bekanntmachungen.

Bekanntmachung.

Die zu dem Nachlasse des Brauschänkgutsbesizers Gustav Eduard Braune in Burkhardtswalde gehörigen Grundstücke, als:

- 1) das Brauschänkgut in Burkhardtswalde mit 27 Acker 188 □-Ruthen Areal, welches ohne Inventarium und Lasten auf 15468 Thlr. 6 Ngr. taxirt worden ist,
- 2) ein Stück Dorfgarten daselbst nach 80 Quadrat-Ruthen, welches ohne Lasten auf 42 Thlr. 20 Ngr. taxirt worden ist und
- 3) ein Stück Feld, Wiese und Birken-Niederwald daselbst, welches ohne Lasten auf 551 Thlr. 12 Ngr. taxirt worden ist,

sollen auf Antrag der Erben

den 15. November 1842

freiwillig subhastirt werden und es haben sich daher die Kauflustigen an dem gedachten Tage des Vormittags vor 12 Uhr in dem gedachten Brauschänkgute in Burk-

bemerkte daher der berühmte Rechtsgelehrte, daß sich nur durch Oeffentlichkeit der Stadtverordneten Beratungen eine öffentliche Meinung über dieselben bilden, daß nur in Folge dieser Oeffentlichkeit die künftigen Wahlen mit gründlicher Sachkenntniß geschehen könnten. Wir sind weit entfernt, hier einen förmlichen Antrag auf Oeffentlichkeit der Versammlungen der Stadtverordneten in der Savigny'schen Einschränkung stellen zu wollen, aber verschweigen können wir nicht, daß diese Oeffentlichkeit für kleine Städte reichlich ebenso wünschenswerth wäre, wie für große und Mittelstädte, weil in ihnen eine Beherrschung der Stadtverordneten durch einzelne hervorragende Persönlichkeiten leichter zu befürchten ist, und weil in ihnen die Zahl guter Stadtverordneten überhaupt nicht groß und deshalb bei der Wahl eine genaue Kenntniß der sich dazu Qualifizirenden um so nothwendiger ist. Der Satz steht wohl fest: da die Stadtverordneten nichts weiter sind, als die mit Vollmacht versehenen Vertreter der Bürgerschaft, so muß die Bürgerschaft verlangen dürfen, sich auf jede erlaubte und passende Weise darüber belehren zu können, wie weit ihre Bevollmächtigten Glück, Geschick und guten Willen haben, das städtische Wohl wahrzunehmen, um künftig, d. h. bei neuen Wahlen, die in ihrem Erfolge nicht Glücklichen, die Ungeschickten und die Böswilligen von ihrem Vertrauen ausschließen zu können.

hardtswalde einzufinden und nach vorgängiger Mittheilung der Kaufsbedingungen der Versteigerung gewärtig zu sein.

Taubenheim, den 19 October 1842.

Edvold'sche Gerichte daselbst.

Bekanntmachung.

Die zu dem Nachlasse des Brauschänk-
gutsbesizers Gustav Eduard Braune
in Burkhardtswalde gehörigen Mobilien
und mehrere Inventarien-Stücke sollen

den 16. November 1842

von Vormittags 9 Uhr an in dem Brau-
schänkgute zu Burkhardtswalde an den Meist-
bietenden gegen sofort baare Zahlung ver-
auctionirt werden, welches hierdurch zur all-
gemeinen Kenntniß gebracht wird.

Taubenheim, den 28. October 1842.

Edvold'sche Gerichte daselbst.

Auszuleihen.

975 Thaler aus dem Kirchenarar zu
Wilsdruf sind gegen hypothekarische Sicher-
heit sofort auszuleihen. Das Nähere dar-
über ist beim Kirchenvorsteher Lorrman
zu erfahren.

Gesucht

werden gegen sichere Hypothek 200
Rthlr. Das Nähere in der Expedition
dieses Blattes.

Nächsten Donnerstag,

den 10. November, halb 8 Uhr Abends,
Bürger-Verein mit abwechselndem Ge-
sang der Liedertafel, so wie Vortrag einiger
chemisch-physikalischer Experimente.

Dr. Junghähnel.

Bekanntmachung.

Wer von meinen sehr geehrten Interes-
senten die Gewinnauszahlung 22. Landeslot-
terie 5. Classe bis jetzt von mir noch nicht
erhalten hat, würde es mir sehr angenehm
sein, wenn Diejenigen, welche Geschäfte nach
Wilsdruf führen, die Gewinnauszahlung
gegen Zurückgabe des Original-Gewinnlooses
in meiner Wohnung in Empfang nähmen.

Die erste Classe der 23. Landeslotterie
wird den 12. December d. J. gezogen.

Wilsdruf, den 4. November 1842.

J. A. Starke, Untercollecteur.

Bekanntmachung.

Verhältnisse halber soll die Schank-
wirthschaft und Fleischbank in Se-
ligstadt von dato an verpachtet werden, was
hierdurch zur öffentlichen Kenntniß gebracht
wird.

Dampfkessel

für Hoch- und Niederdruck-Maschinen, wie
für jede Art von Feuerung, Schornsteine
von allen Längen und Weiten, Gefäße für
Förderung in und außer der Grube, und
dergl. können in Eisenblech von jeder Stärke
auf hiesigen Werken gefertigt werden, und
wird das Publikum gebeten, diesfallige Auf-
träge an die unterzeichnete Administration
gelangen zu lassen.

Burgk bei Dresden, am 19. Octbr. 1842.

Die Administration der Freiherr-
lich von Burgk'schen Stein-
kohlen- und Eisenhütten-
werke.

Bekanntmachung.

Es empfiehlt sich Unterzeichneter bestens
mit allen Sorten guten und schönen Tuchen
und verschiedenen Arten auf Tuch gedruckten
Westen, mit welchen derselbe seine Freunde
und Abnehmer bei billigen Preisen bestens
bedienen wird.

S. Albrecht,

Tuchscheererstr. in Wilsdruf.

Empfehlung.

In Nr. 43. d. Bl. befindet sich ein
von A... gemachter und von seinem Freunde
B... unterstützter Aufsatz, welcher sich auch
darüber verbreitet, daß es in Tharand so
viel Koth gebe, daß die Damen genöthigt
seien, ihre zarten Füßchen in Holzpantoffeln
zu stecken. Sollte das wirklich in der That
bestehen, so empfiehlt sich Unterzeichneter mit
einer Art Holzpantoffeln, die etwas breit
und hoch sind, daß die Damen nicht so leicht
versinken sollen.

J. G. Sperr in Wilsdruf.

Einladung.

Sonntag und Montag, den 6. und 7.
November d. J., wird in Kesselsdorf das
Kirnmeßfest gefeiert. Um gütigen Besuch
bittet ganz ergebenst Gastwirth Scharfe.

Einladung.

Sonntag und Montag, als den 6. und 7. November d. J., wird in Klipphausen das Kirchweihfest gefeiert. Um zahlreichen Besuch bittet der Wirth

H ä h n e l.

Einladung.

Künftigen Sonntag und Montag, als den 6. und 7. November d. J., soll bei mir das Kirchweihfest gefeiert werden, wobei Tanzmusik stattfinden soll und ich alle meine Freunde und Gönner dazu freundlichst einlade.

Der Gastgeber Böhme in Sora.

Dank.

Tiefgebeugt standen wir gestern am Grabe unserer geliebten Gattin, Tochter und Schwester, Frau Christiane Henriette Winkler, geb. Ficke, welche am 26. d. M., Vormittags halb 11 Uhr nach schwerem Kampfe ihr für uns so theures Leben endete. Die Hand des Herrn, der sie mitten in ihrer durch Liebe und Wohlwollen bezeichneten Laufbahn aus unserm durch sie beglückten Kreise rief, liegt schwer auf uns. Die vielen Beweise von herzlicher Theilnahme während ihres harten Krankenlagers und bei ihrer Beerdigung waren uns höchst schätzbare Zeichen von Liebe zu ihr, rechtfertigen aber auch zugleich unsern großen Schmerz über ihren Verlust.

Innigen Dank dem Herrn Dr. Jung-
hähnel und Herrn Wundarzt Butter in
Wilsdruff für höchst umsichtige, unermüdet
sorgfältige und zarte Behandlung der Ent-
schlafnen während ihrer schmerzvollen Krank-
heit; dem Herrn Pastor Taubert allhier
für die herzlichen und erhebenden Worte
des Trostes im Hause und am Grabe; den
Herren Lehrern hier und in der Umgegend,
welche durch religiöse Gesänge den Abend
vor und bei der Beerdigung selbst die Ver-
storbene ehrten und unsere bekümmerten Her-
zen erquickten; den geehrten Familien hier,
in Wilsdruff und Kesselsdorf für die zahl-
reichen und prachtvollen Geschenke zur Aus-
schmückung des letzten Ruhebettes der Voll-
endeten; herzlichen Dank allen Freunden in
der Nähe und Ferne, welche so zahlreich

die theuren Ueberreste der Entschlafenen zur
Grabesruhe begleiteten. So wohlthuend
für uns diese mannichfache Theilnahme war,
um so mehr fühlen wir uns aufgefordert,
nochmals unsern wärmsten Dank zu ver-
sichern, verbunden mit dem aufrichtigsten
Wunsche, daß Sie Alle die Vorsehung
vor ähnlichem bitteren Schmerz, wie wir in
wenig Jahren mehrmals erfahren mußten,
gnädig bewahren wolle.

Grumbach, den 31. October 1842.

Carl Traugott Winkler,
Gutsbesitzer,

zugleich im Namen der Mutter und
Schwestern der Vollendeten.

Nachruf

an unsere theure, unvergeßliche Freundin
Christiane Henriette Winkler,
geb. Ficke

in Grumbach,

welche am 26. October einer langen, schmer-
zenreichen Krankheit erlag.

So ist sie denn in Erfüllung gegangen
unsere bange Ahnung, und der Tod, der
unerbittliche Tod hat sein Opfer gesucht und
gefunden. Ja, unerbittlich ist der Tod!
Nicht das Flehen der Liebe, nicht das brün-
stigste Gebet um Deine Erhaltung vermochte
Dich seinem Arm zu entreißen. Du sankst
dahin unter den gewaltigen Streichen des
bleichen Schniters in der Blüthe Deiner
Jahre eine frühreife Saat, und schon führt
der Herbststurm das falbe Laub von den
Bäumen über den Grabhügel hinweg, der
Deine irdische Hülle umschließet. Doch un-
erforschlich ist der Nachschluß des Ewigen,
und der schwache, kurzsichtige Mensch muß
sich in Demuth beugen vor seinem Willen.
Auch wir ehren mit Ergebung sein heiliges
Gebot. — Doch noch ein Wort der Liebe
muß die Freundschaft Dir nachrufen in die
dunkle Gruft: im Gefühle Deines Werths
drängt es das volle Herz seinen Schmerz
in Worte zu leiden, ob auch der Versuch,
in menschlicher Rede die innersten Gefühle
der Seele zu schildern, ein schwacher, unvoll-
kommener bleibt.

Wir danken Dir für Deine Liebe, die Du im Leben uns erwiesen. Wir danken Dir für alle die schönen Stunde, welche Deine Freundschaft uns schuf. Wir danken Dir für die vielfachen Beweise Deines Mitgeföhls, Deiner Theilnahme, welche in den mannigfachsten Verhältnissen des Lebens, in heitern und in trüben Stunden, stets so warm, so innig sich aussprach. Für Alles dies danken wir Dir mit wehmüthiger Erinnerung an Das, was Du uns warst und was wir jetzt unwiederbringlich verloren. Du aber bist nun der harten Fesseln, welche die irdische Hülle so lang und schwer gedrückt, entbunden, und während das Grab über den müden, von allen Schmerzen befreite Leib seine Ruhe, seinen Frieden gebreitet, hat sich der entfesselte Geist in die seligen Gefilde des bessern Jenseits aufgeschwungen. Ist aber den Seligen der Rückblick auf diese Erde gestattet, so umschwebe uns freundlich und sende uns aus den Wohnungen des ewigen Friedens einen milden Geistesgruß zu, daß er tröstend in unsere Herzen dringe, wie die Ahnung einer himmlischen Morgenröthe.

So schlafe denn wohl, Du theure, frühgeschiedene Freundin, die Du fortleben wirst in unserm Gedächtniß so lange wir wallen hienieden. Ist es doch kein ewiges Lebewohl, das wir Dir sagen.. Die Hoffnung des Wiedersehens, der künftigen Wiedervereinigung giebt lindernden Balsam in die Wunden, welche Dein früher Hintritt uns geschlagen. Hat doch auch der Schmerz sein Süßes und die Wehmüth ihre Wonne. Deinen tiefgebeugten Gatten aber richte der erhabene Trost der Religion und die Hoffnung auf die nahe und die ferne Zukunft auf. Eine nahe schöne Zukunft mögen ihm die hinterlassenen mutterlosen Waisen bereiten, die nach der Mutter schönem Vorbild zu erziehen und für das Leben heranzubilden ein hohes Glück ihm sein muß und wird. Die ferne schönere Zukunft dämmert ihm aber sicher dereinst am Himmel eines neuen Lebens auf, wenn das Irdische seinen Lauf hienieden vollendet. Auch Die, welche der theuren Todten durch die Bande des Bluts

am nächsten standen, wie Alle, welche sie gekannt, geliebt und geachtet, richte die gleiche Hoffnung auf und mildere ihren Schmerz. Friede aber sei ihrer Asche!

Grumbach, am 1. November 1842.

J. Ch. P.....
E. S. W.....
Ch. W. D....
C. S. E....
J. K. H....

Getreidepreise in Dresden.

Vom 1. November.

Auf dem Markte:

	Guter Thlr. Ngr.	Thlr. Ngr.	Thlr. Ngr.	Thlr. Ngr.
Roggen	3 15 bis	3 20	ger.	— bis —
Weizen	—	—	—	—
Gerste	3 —	3 8	—	—
Hafer	2 —	2 15	1 28	—
Heu der Ctr.	1	Thlr. 20 Ngr.	bis 2	Thlr. 5 Ngr.
Stroh das Schock	9 =	20 =	10 =	— =

An der Elbe und vor dem Pirnaischen Thore:

	Guter Thlr. Ngr.	Thlr. Ngr.	Thlr. Ngr.	Thlr. Ngr.
Roggen	— bis	—	ger.	— bis —
Weizen	4 25	—	4 15	4 20
Gerste	3 —	—	—	—

Getreide-Preise in Meissen. 1842.

Am 22. Oktbr.

Weizen,	4 Thlr. 5 Ngr. — Pf. bis —	Thlr. — Ngr. — Pf.
Korn,	3 = 10 = — = 3 = 12 = — =	
Gerste,	2 = 25 = — = — = — = — =	
Hafer,	2 = 1 = — = 2 = 3 = — =	

Am 25. Oktbr.

Weizen,	4 Thlr. 5 Ngr. — Pf. bis —	Thlr. — Ngr. — Pf.
Korn,	3 = 8 = — = 3 = 10 = — =	
Gerste,	2 = 25 = — = — = — = — =	
Hafer,	2 = 1 = — = 2 = 3 = — =	

Getreide-Preise in Rossen.

Am 14. Oktbr.

Weizen,	4 Thlr. 14 Ngr. — Pf. bis —	Thlr. — Ngr. — Pf.
Korn,	3 = 12 = — = — = — = — =	
Gerste,	2 = 15 = — = — = — = — =	
Hafer,	1 = 22 = — = — = — = — =	
Erbsen,	3 = 7 = — = — = — = — =	
Butter, die R.	12 = 5 = — = — = — = — =	

Leipziger Getreide-Preise nach Dresdner Scheffel.

Vom 16. Oktbr. 1842.

Weizen,	4 Thlr. 10 Ngr. — Pf. bis 4	Thlr. 15 Ngr. — Pf.
Roggen,	3 = 1) = — = 3 = 20 = — =	
Gerste,	2 = 27 = — = 3 = — = — =	
Hafer,	2 = 5 = — = 2 = 7 = — =	
Rappssaar,	7 = 7 = — = — = — = — =	
W. Rübsen,	6 Thlr. 15 Ngr. — Pf. bis —	Thlr. — Ngr. — Pf.
S. Rübsen,	5 = 15 = — = 6 = — = — =	
Del, der Ctr.	12 = 7 = — = — = — = — =	
1 Ctr. Heu,	1 = 20 = — = 1 = 27 = — =	
1 Schock Stroh,	— = — = — = — = — = — =	